

Bettina Luise Rürup · Beyhan Şentürk (Hg.)

Mittenmang

Bürgerschaftliches Engagement · Zuwanderung · Alter

20 Porträts

Texte von Justus Boehncke · Fotografien von Luca Vecoli



ISBN 978-3-8012-0413-6

© Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH

Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Redaktion: Bettina Luise Rürup, Dr. Beyhan Şentürk, Berlin

Redaktionelle Betreuung: Stephanie Tröder, Inge Voss, Berlin

Redaktionsassistenz: Daniela Kaya, Berlin

Umschlaggestaltung: Ralf Schnarrenberger, Hamburg

Umschlagfotos: Luca Vecoli, Berlin

Typografie & Satz: Ralf Schnarrenberger, Hamburg

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten (Allgäu)

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany 2011

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

Vorwort von Klaus Wowereit 7

Einleitung 11

Die letzte Seite gehört uns! · Herr Ahmet-Baki Emeklier, Türkei	15
Das Dorf der Kokosnüsse · Frau Thúy Nonnemann, Vietnam	21
Der älteste Azubi Deutschlands · Herr Gaafar Saad, Sudan	26
Mein Leben ist eine weite Reise · Frau Blashka Brechel, Bulgarien	30
Der zweite Schock · Frau María A. González Cabezas, Chile	35
Perivoli, ein Stückchen Heimat · Frau Pigi Mourmouri, Griechenland	40
Meine Heimat ist Kalifornien – Lichterfelde · Herr Michael M Pannwitz, USA	45
Fünf Frauen sind vier zu viel · Herr William A. Ang'ani, Kenia	50
In Berlin habe ich mir meine Wünsche (nicht alle) erfüllt · Frau Zubaida Mohammed, Irak	55
Der Affe im Kopf · Herr John F. Beek, Niederlande	60
Vom Weißkittel zum schwarzen Schaf? · Herr Yekta Arman, Türkei	65
Ein, zwei, viele Wassermelonen · Herr Kazim Erdoğan, Türkei	70
Meine Asche für mein Land · Herr Vilwanathan Krishnamurthy, Indien	76
Dong Heng, das heißt mitgehen · Frau In-Sun Kim, Korea	80
Zwei Söhne, ach...! · Frau Larissa Neu, Russland	85
Mama Afrika · Frau Hadja Kaba, Guinea	91
Hart zum Ball, fair zum Gegner · Herr Lorenzo Gagliardi, Italien	97
Doktor Badminton · Herr Adil Bairamov, Aserbeidschan	102
Von Weihnachtsbäumen und Neophyten · Frau Bożena Madela, Polen	108
Brückenbauer als Beruf und Berufung · Herr Abed Chaaban, Libanon	114

Nachlese 119

Autor und Fotograf 122

Übersicht der Einrichtungen 123

Weiterführende Literatur 127

Vorwort

Berlin ist eine vielfältige Stadt. Ihre lange Geschichte und die vielfältigen historischen Zäsuren prägen das Gesicht und den Charakter unserer Hauptstadt. Aber vor allem sind es die Menschen, die der Stadt Berlin ihren heutigen Charme, ja: ihre Faszination geben. Schon immer sind Menschen gerne nach Berlin gekommen – manchmal zunächst nur als Besucherinnen und Besucher, später sind sie wieder gekommen, viele sind geblieben. In zahlreichen geschichtlichen Epochen haben diese Neuberlinerinnen und -berliner die Stadt mit geprägt. Denn es ist stets eine offene Stadt gewesen. Eine, in der Menschen neu ihre Heimat finden und zugleich diese Stadt bereichern.

Berlin ist eine lebendige und attraktive Stadt, die sich immer weiterentwickelt hat. Sie bietet Anreize und Abwechslung für alle Generationen. Zur Zeit erleben wir wieder eine Phase enormer Dynamik. Das zeigt sich im Stadtbild ebenso wie auf dem Arbeitsmarkt und in der Wirtschaft. Der Tourismus boomt. Immer mehr Menschen aus allen Ländern kommen in die deutsche Hauptstadt. Sie wollen uns kennen lernen. Sie wollen teilhaben an dem, was sich hier entwickelt.

Berlin ist heute auch eine internationale Stadt. Ja, wir können mit großem Stolz sagen: Berlin ist eine Weltmetropole. Menschen aus über 180 Nationen leben hier. Sie alle prägen das Gesicht unserer Stadt. Berlin steht für Weltoffenheit und Toleranz. Wir wollen, dass alle, die zu uns kommen, sich hier wohlfühlen. Wir engagieren uns für eine Gesellschaft, in der jeglicher Form von Diskriminierung eine klare Absage erteilt wird.

Das Zusammenleben von jungen und älteren „Berlinerinnen und Berlinern“, „Neu-Berlinerinnen und Neu-Berlinern“ mit und ohne Migrationshintergrund klappt in der Regel sehr gut. Wir alle zusammen machen Berlin aus. Wir sind Berlin. Sozialer Zusammenhalt wird hier groß geschrieben, und tagtäglich arbeiten zahlreiche Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ehrenamtlich mit viel Engagement daran, dass Integration gelingt.

Deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen, um Ihnen allen Dank zu sagen für Ihr beherztes Eintreten für unsere Stadtgesellschaft. Sie alle können stolz darauf sein, was Sie in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten geleistet haben, denn es gibt unzählige Beispiele dafür, dass gesellschaftliche Integration ganz hervorragend gelungen ist.

Selbstverständlich gibt es in einer so großen Stadt auch Schwierigkeiten, auch mit der Integration neuer Mitbürgerinnen und Mitbürger. Berlin hat in den vergangenen 20 Jahren einen unvergleichlichen Strukturwandel erlebt. Viele Menschen, häufig auch Migrantinnen und Migranten, haben im Zuge dessen ihre Arbeit verloren. Es sind also vor allem die sozialen Probleme und Verwerfungen infolge dieses wirtschaftlichen Wandels, die uns vor große Herausforderungen stellen. Wenn Perspektiven und Aufgaben fehlen, entstehen nicht selten Verunsicherung und Vereinsamung. Unser Kernanliegen ist es deshalb, mit unserem Schwerpunkt Bildung so früh wie möglich dafür zu sorgen, gesellschaftliche Teilhabe und Aufstieg möglich zu machen. Eine prosperierende Wirtschaft schafft Arbeit und Ausbildung, weshalb wir froh darüber sind, dass sich Berlin in den vergangenen Jahren so positiv entwickelt hat. All' das zusammen stärkt den sozialen Zusammenhalt.

Das, was Politik tun kann, ist aber nur eine, wenngleich ganz zentrale, Facette. Das, was

tagtäglich von Ehrenamtlichen und Freiwilligen in Form von bürgerschaftlichem Engagement geleistet wird, ist ein weiterer wichtiger Baustein, der sozialen Zusammenhalt überhaupt erst möglich macht. Menschen, die sich für andere engagieren, sind eine große Bereicherung in unserer Gesellschaft.

Deshalb will ich an dieser Stelle auch der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) danken, dass sie sich eines besonderen Bereichs des bürgerschaftlichen Engagements angenommen hat. Es gibt so viele Geschichten über die Menschen in unserer Stadt – wir sehen sie in eindrucksvollen Bildern in Filmen oder Kunstwerken, lesen über sie in Büchern und Zeitschriften und hören von ihnen im Radio. Es gibt aber auch immer wieder Nischen, die noch nicht die nötige Aufmerksamkeit finden. Einer solchen Nische hat sich die FES mit ihrer Publikation „Mittenmang. Bürgerschaftliches Engagement – Zuwanderung – Alter“ jetzt gewidmet.

Die zwanzig Porträts sind ein Ausdruck unserer vielfältigen Stadt mit ihren verschiedenen Menschen, die mit viel Herz dazu beitragen, unsere Gesellschaft offener und wärmer zu machen. Bereits im vergangenen Jahr organisierte die FES eine viel beachtete Tagung zu diesem Themenbereich mit dem prägnanten Titel „Jetzt reden wir. Perspektiven und Interessen älterer Zuwanderinnen und Zuwanderer im bürgerschaftlichen Engagement“. Diese Impulse sind zwingend notwendig, um die gesamte Dimension ehrenamtlichen Engagements in einer Einwanderungsgesellschaft zu beleuchten. Herzlichen Dank dafür.

Bürgerschaftliches Engagement hat in Deutschland eine lange Tradition. Ob in Bürgervereinen, Sportvereinen, Arbeiterbildungsvereinen oder anderen Vereinen fanden und finden sich Menschen als Gemeinschaft zusammen. Diese Form der Institutionalisierung erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen ersten Boom. Und diese Bewegung prägt bis heute den Geist von Solidarität und Verantwortungsbereitschaft in unserer Gesellschaft.

Schon immer haben sich auch neu zugewanderte Menschen in diesen Vereinen und Verbänden organisiert. Mit den vielen Migrantenselbstorganisationen, die in den 1960er und 1970er Jahren entstanden sind, wurde diese Tradition fortgesetzt. Gerade in Berlin ist eine große Vielfalt an Migrantenvereinen und -initiativen aktiv. Die meist ehrenamtliche Arbeit stärkt den sozialen Zusammenhalt und erleichtert Neuzuwanderern das Ankommen. Das ist auch eine wichtige, oft übersehene Realität in der Einwanderungsstadt Berlin.

Berlin wäre ohne ehrenamtliches Engagement kaum vorstellbar, und insbesondere ältere Menschen sind in großem Maße engagiert. Sie sind aktiver Teil einer solidarischen Bürgergesellschaft und helfen ihren Mitmenschen tagtäglich. Ehrenamtliche sind immer und überall in unserer Stadt präsent. Wir alle sind auf ihre Mithilfe und Mitarbeit angewiesen.

Gerade im hohen Alter benötigen Menschen oft Unterstützung. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand einen Migrationshintergrund hat oder nicht. Viele Menschen, die zu uns kamen, haben lange hier gearbeitet, haben diese Stadt in ihrer heutigen Form geprägt und sind Teil unserer Gesellschaft geworden. Im Jahr 1955 schloss die Bundesregierung mit Italien das erste sogenannte Anwerbeabkommen. Weitere Abkommen mit anderen Ländern folgten. Die Phase der Arbeitsmigration begann. 2011 feiern wir in Berlin und in anderen deutschen Städten mit vielen Veranstaltungen den 50. Jahrestag des Anwerbeabkommens mit der Türkei.

All die Menschen, die seither zu uns gekommen sind, kamen nach Deutschland in der Hoffnung, für sich und ihre Kinder etwas aufbauen zu können. Sie waren in gewisser Weise Pioniere, die mit ihrem Engagement und großem Arbeitsethos mitgeholfen haben, Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg wirtschaftlich wieder stark zu machen. Die Politik beging in

dieser Zeit und in den Jahrzehnten danach den Fehler, zu verkennen, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Manche machen diesen Fehler heute immer noch. Dies hatte zur Folge, dass über eine viel zu lange Periode hinweg in Deutschland keine aktive Integrationspolitik betrieben wurde.

Der Irrglaube, dass die Menschen, die hier die Arbeit aufnahmen, irgendwann ja sowieso wieder in ihre Herkunftsländer zurückgehen, bestimmte viel zu lange das Denken in unserem Land. Aber nicht nur hier. Max Frisch hatte diese Haltung einst für die Schweiz mit den Worten beschrieben: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“ Die fehlende Integrationspolitik führte unter anderem dazu, dass zum Beispiel viele ältere Migrantinnen und Migranten auch heute noch Probleme mit der deutschen Sprache haben. Es gab einfach zu wenig Angebote für sie.

Viele Menschen, die einst aus anderen Ländern kamen, sind in Deutschland alt geworden. Viele, aber eben nicht alle, fühlen sich längst hier wie selbstverständlich zuhause. Auch darum ist es enorm wichtig, dass unter denen, die sich ehrenamtlich engagieren, auch viele ältere zugewanderte Menschen sind. Sie kümmern sich nicht zuletzt um andere ältere Migrantinnen und Migranten, sie geben ihre Erfahrungen an die Jüngeren weiter, sie setzen sich aber auch weit über ihr direktes Umfeld hinaus dafür ein, dass unsere Gesellschaft funktioniert – und zwar in all ihrer geistigen und kulturellen Vielfalt, die in den vergangenen Jahrzehnten entstanden ist.

Heute leben in Deutschland 15,6 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Etwas mehr als die Hälfte davon sind deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. 19 Prozent unserer Gesamtbevölkerung ist seit 1950 nach Deutschland zugewandert. In der Altersgruppe der über 65-Jährigen beträgt der Migrantenanteil 8,5 Prozent. Diese Gruppe ist es, von deren Erfahrungen und Impulsen dieses Buch handelt.

Das Buch macht eindrucksvoll deutlich, dass wir nicht allein für uns leben, sondern unsere Erfüllung vor allem dann erfahren, wenn wir uns mit anderen und für andere Menschen engagieren – sei es in einem institutionalisierten Rahmen wie in einem Verein, einer Partei oder einer Organisation oder aber auch sehr individuell von Mensch zu Mensch. Dieses Engagement zum Wohl der Gemeinschaft macht uns persönlich zufriedener und macht zugleich die Gesellschaft reicher, von woher auch immer wir früher einmal gekommen sind. Verantwortung in diesem besten Sinne ist keine Last, sondern bedeutet auch das, was im Wort vom „ehrenamtlichen Engagement“ ja bereits enthalten – ausgedrückt durch das Wort Ehre. Ja, Engagement ehrt all diejenigen, die dabei mithelfen. Herzlichen Dank dafür.



Frau Hadja Kaba, geboren 1955, Guinea

Mama Afrika

Ich fange mal mit einer Frage an. Würden es Ihre deutschen Kinder verstehen, wenn sie Weihnachten plötzlich keine Geschenke mehr bekämen? Würden sie verstehen, wenn ihre Mütter, ihre Tanten und Großmütter mit abstrakten, theoretischen Argumenten auf sie einredeten? Wenn sie sagen würden, das versteht ihr erst später, wenn ihr älter seid? Sie würden das nicht verstehen. Von heute auf morgen schon gar nicht.

So ähnlich ist das aber in Afrika, vor allem in meiner Heimat Guinea, allerdings nicht bezogen auf Weihnachten. Nein, ich rede von den Beschneidungen kleiner Mädchen, die dort immer noch massenhaft stattfinden, obwohl der Protest dagegen weltweit lauter wird. Und ich rede auch von mir. Auch ich bin beschnitten worden. Ich wurde gerade acht Jahre alt damals. Und das, was mich bis heute umtreibt, ist der Umstand, dass ich sogar beschnitten werden

wollte. Als meine beste Freundin mir auf der Toilette stolz ihre Wunde zeigte, habe ich geweint. Ich habe meine Oma angefleht: Ich will auch. Zwei Tage danach hat meine Oma mich beschnitten. Ich war glücklich. Ich war stolz. Ich fühlte mich sauber. Ich fühlte mich anerkannt. Ich stand im Mittelpunkt. Ich freute mich über die Geschenke, die ich zur Feier des Tages erhielt. Ja, so war das, und so ist das bei uns bis heute. Erst etliche Jahre später, während meines Studiums in Frankreich, habe ich meine Meinung über diesen Teil unserer Kultur geändert. Geändert? Mehr als das. Ich bin zur entschiedenen Kämpferin gegen die genitalen Verstümmelungen geworden, gegen die Entwürdigung von Frauen, bevor sie wirklich welche werden dürfen, gegen die Pein der Verstümmelung, gegen die gesundheitliche Gefährdung und gegen die Beschneidungsfeste, auf denen diese furchtbare Tradition immer noch als glückverheißender Bestandteil unserer Kultur hochgehalten wird. Es hat Fortschritte gegeben. Aber der blutige Brauch lebt fort. Und ich kämpfe gegen ihn.

Kurz zu mir. Geboren wurde ich 1955 in Kankan, Guinea in Westafrika und schon die Frage, wie viele Geschwister ich habe, ist für Euch Deutsche schwer zu beantworten. Sind es vier, nämlich die von meiner Mutter und von meinem Vater, der Arzt war, oder sind es fünfzehn, nämlich die von meinem Vater und seinen beiden Nebenfrauen? Was soll ich sagen? Polygamie ist bei uns völlig in Ordnung. Immerhin brachte ich es an der Uni in Conakry zu einem Juraabschluss, dann bin ich nach Frankreich ausgewandert, wo ich ein betriebswirtschaftliches Studium absolviert habe. 1985 bin ich nach Berlin gezogen. Da mein Vater an einer schweren Augenkrankheit litt, lud ich meine Eltern nach Deutschland ein, damit er hier behandelt werden konnte. Zu dieser Zeit hatte ich mit meinem damaligen Mann bereits zwei Kinder. Als afrikanische Muslima habe ich 1992 die Hadsch, die Pilgerreise nach Mekka, absolviert. Die hat mich stark gemacht. Die hat mir Lebensmut gegeben. 1995 ließ ich mich scheiden. Als alleinerziehende Mutter von vier Kindern und nach einigen Konflikten mit dem Sozialamt bezüglich eines Schulferien-Programms kam mir die Idee, einen Verein zu gründen. So entstand *Mama Afrika e.V.*

Für meine Person entscheidend ist, dass ich meine vier Kinder allein großgezogen habe und dass sie es sind, denen ich meine Meinung über den Wahnsinn des Beschneidungsrituals verdanke. Nicht nur ich, sondern viele Mütter aus der afrikanischen Community in Berlin wollen nämlich, dass ihre Kinder auch ihre Heimat kennen lernen. Wir mussten aber lernen, genau darauf zu achten, zu welchen Verwandten wir sie schicken. Ich hatte Glück. Ich hatte in Europa natürlich schon eine Menge Kritik an den Beschneidungen erfahren. Vor allem war es dann aber ein Aufklärungsfilm, der mir klar machte, dass meine Töchter nicht beschnitten werden durften. Als ich sie dann zu meiner Schwester in die Heimat schickte, bestand, anders als für andere Mütter, keine Gefahr, denn sie und die Familie meines Exmannes haben inzwischen mit der Tradition gebrochen. Früher hatten sie noch behauptet, es steht so im Koran. Ich konnte sie aber davon überzeugen, dass im Koran nichts davon steht.

Ich lasse jetzt mal die eine Hälfte meines Lebens in Berlin aus, nämlich die private. Ich überspringe die heftigen Nöte des Alltags mit vier Kindern, mit Behördengängen und mit Wohnungssuche. Ich überspringe die Anstrengungen in unzähligen Jobs als Putzhilfe, als Arbeiterin bei der Post, als Aushilfe in einer Hotelkantine, in der chemischen Reinigung. Ich überspringe die Schilderung dieses Teils meines Lebens, obwohl er mich stellenweise überfordert hat. Seit meiner Herzoperation hält mich eine Herzklappe am Leben. Wer will das alles wissen?

Im Jahr 2000 führte ich mit anderen Aktiven mehrere Bemühungen, Interessen und Bedürfnisse unserer schwarzen Community in Berlin zusammen. Der Verein *Mama Afrika e.V.*

wurde gegründet. Wir arbeiten ehrenamtlich. Ich bin stolz darauf, die Vereinsvorsitzende zu sein. Und ich bin stolz darauf, seit 2011 zentrale Ansprechpartnerin und Expertin zum Thema Frauenbeschneidung dieses Vereins zu sein. Mir hilft, dass ich drei Sprachen spreche, nämlich meine Muttersprache Mandingo, sowie Französisch und Deutsch. Unsere Ziele sind neben der Integration insbesondere die Abschaffung der Beschneidung afrikanischer Mädchen und Frauen. Im Mittelpunkt unserer Programmarbeit stehen daher Bildungs- und Aufklärungsprojekte in Deutschland und Afrika sowie die Beratung von Organisationen und Vereinen, die sich ebenfalls dem Kampf gegen Frauenbeschneidung widmen.

Aber, klar heraus, das reicht nicht. Deshalb bitten und betteln wir überall um Geld. Wir brauchen das für unsere Projekte in Deutschland und Afrika. Dort arbeiten wir mit NGOs und örtlichen Initiativen zusammen. Wir halten Vorträge, helfen bei der Gründung von Kindergärten und Schulen, und wir unterstützen ehemalige Beschneiderinnen, die durch uns auf ihren Beruf und damit auf ein auskömmliches Einkommen verzichten. Bei meiner Arbeit hier wie dort ist große Behutsamkeit nötig. Weil wir die Anhänger und Anhängerinnen des schrecklichen Rituals nicht lauthals beschimpfen, nicht anklagen oder verfolgen lassen, sondern mit ruhigen, aber bestimmten und nachhaltigen Überzeugungsstrategien arbeiten, werden wir gelegentlich missverstanden. Wir müssen aber darauf achten, dass die Angesprochenen nicht ihr Gesicht verlieren oder in ihrem Schamgefühl verletzt werden. Wir arbeiten ja gegen eine Welt, gegen eine Tradition und gegen ein Frauenbild, die 2000 Jahre lang die anerkannten Normen waren.

Und wir arbeiten – noch – gegen ein Europa, das sich offiziell nicht laut und mächtig genug gegen die Beschneidungs-Tradition wendet. Mama Afrika e.V. fordert deshalb, dass Europa nicht nur schöne Sprüche loslässt. Es soll die Länder ächten, die unsere Forderungen nicht respektieren. Es soll ihnen keinerlei finanzielle Hilfe mehr zukommen lassen. Das muss doch möglich sein. Da ist Mama Afrika e.V. streng. Entschlossenheit tut not.

Sonst, wie gesagt, ist Mama Afrika nicht streng. Im Gegenteil. Sie ist beharrlich, aber sanft und gesellig. Zu den Stichworten Kommunikation und Integration zum Beispiel haben wir hier in Berlin was ganz Einfaches sprichwörtlich auf der Pfanne. Unser Motto: Integration geht durch den Magen. Einmal im Monat treffen sich die Bewohner und Bewohnerinnen aus dem Märkischen Viertel in unseren Vereinsräumen. Jeder bringt etwas zu essen mit und wir kochen in geselliger Runde internationale Gerichte. Die Idee dahinter sind die Integration und das konfliktlose Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten in einem Viertel. Nun weiß ich natürlich auch, dass so nicht alle Probleme der Integration gelöst werden. Aber unser System ist pfffig. Wir lernen uns kennen und die Teller, von denen wir gemeinsam essen, die werfen wir uns nicht mehr an den Kopf.



Madame Hadja Kaba, née 1955, Guinée

Mama Afrika

Je commencerai par une question. Est-ce que les petits Allemands trouveraient normal de tout d'un coup ne plus avoir de cadeaux à Noël? Comprendraient-ils que leurs mères, tantes et grands-mères leur donnent des arguments abstraits et théoriques? Si vous leur dites, vous comprendrez plus tard, quand vous serez grands? Ils ne comprendraient pas. Et sûrement pas si cela arrivait du jour au lendemain.

C'est pourtant un peu le cas en Afrique, et particulièrement dans mon pays, la Guinée. Mais sans toutefois qu'il s'agisse de Noël. Non, je parle de l'excision subie par les petites filles, qui y est pratiquée encore à une très grande échelle, bien que les voix de protestations dans le monde se fassent de plus en plus fortes. Et je parle aussi de moi. Moi aussi j'ai été excisée. Je venais juste d'avoir huit ans. Et ce qui m'obsède jusqu'à ce jour, c'est le fait de l'avoir moi-même voulu à l'époque. Quand ma meilleure amie m'a fièrement montré sa blessure dans les toilettes, j'ai pleuré. J'ai supplié ma grand-mère : moi aussi je le veux. Deux jours après ma grand-mère pratiquait sur moi l'excision. J'étais heureuse. J'étais fière. Je me sentais propre. Je me sentais reconnue. J'étais au centre des attentions. J'étais ravie des cadeaux reçus pour fêter l'événement. Oui, c'était ainsi et cela l'est encore chez nous jusqu'à ce jour. Ce n'est que de nombreuses années plus tard, durant mes études en France, que j'ai changé d'avis sur ce point de notre culture. Changé d'avis? Bien plus encore. Je suis devenue une adversaire déterminée de la pratique des mutilations génitales, de la dégradation des femmes avant même qu'elles n'aient vraiment eu le temps d'en devenir, de la souffrance due à la mutilation, du danger sanitaire et des cérémonies d'excision qui maintiennent cette terrible tradition comme si elle était partie constituante de notre culture et synonyme d'une promesse de bonheur. Des progrès ont été faits, mais cette coutume sanglante perdure. C'est contre elle que je me bats.

Quelques mots sur ma personne. Je suis née en Afrique de l'Ouest en 1955 à Kankan en Guinée et il m'est déjà difficile de vous répondre, en tant qu'Allemands, à une question aussi simple que le nombre de mes frères et sœurs. En ai-je quatre, ceux communs à ma mère et à mon père, qui était médecin, ou bien quinze, ceux que mon père a eu avec ses deux autres épouses? Que répondre? Il n'y a rien à redire chez nous à la polygamie. J'ai obtenu un diplôme de droit à l'université de Conakry puis j'ai émigré vers la France où j'ai terminé des études de sciences économiques avant de m'installer en 1985 à Berlin. Mon père ayant été atteint d'une grave maladie des yeux, j'ai invité mes parents en Allemagne afin qu'il puisse s'y faire soigner. À l'époque j'avais déjà deux enfants avec mon ancien mari. En tant que musulmane africaine, j'ai fait le pèlerinage du Hadj à la Mecque en 1992. Cela m'a donné de la force. Du courage pour vivre. En 1995 j'ai divorcé. En tant que mère élevant seule quatre enfants, et après quelques conflits avec les services sociaux, j'ai eu l'idée de fonder une association. C'est ainsi que Mama Afrika e.V. a vu le jour.

Personnellement, le fait que j'aie élevé seule mes quatre enfants et que ce soient à eux que je doive d'avoir changé mon point de vue sur la folle pratique du rituel de l'excision a été décisif. Je ne suis pas la seule à vouloir que mes enfants connaissent aussi leur pays, c'est le cas de nombreuses mères faisant partie de la communauté africaine à Berlin. Nous

avons pourtant dû apprendre à faire très attention sur le choix des membres de la famille où nous les envoyions. J'ai eu de la chance. J'avais bien sûr appris beaucoup en Europe sur la remise en question de l'excision, mais c'est un film d'information qui finalement m'a convaincue qu'il ne fallait pas que mes filles la subissent. Lorsque je les ai envoyées dans mon pays chez ma sœur, le danger, à la différence de la situation des autres mères, était écarté, car elle avait, tout comme le reste de la famille de mon ex- mari, rompu avec cette tradition. Autrefois ils affirmaient encore que c'était écrit dans le Coran. J'ai pu les convaincre que rien de tel ne figure dans le Coran.

Je passerai sur la moitié de ma vie à Berlin, à savoir ma vie privée. Je passe sur les lourds soucis liés au quotidien avec quatre enfants, l'administration, la recherche de logement. Je passe sur les innombrables petits emplois pénibles, femme de ménage, travail à la poste, dans une cantine d'hôtel, un pressing. Je passe sur la description de cette partie de ma vie, bien que j'aie parfois été dépassée. Depuis mon opération au cœur, c'est une valve cardiaque qui me maintient en vie. Qui veut savoir tout cela?

Depuis 2000 j'ai réuni avec d'autres personnes les efforts, intérêts et besoins de notre communauté noire à Berlin. L'association Mama Afrika e.V. a été fondée. Nous travaillons bénévolement. Je suis fière d'être la présidente de l'association. Et je suis fière d'être depuis 2011 l'interlocutrice centrale et l'experte de l'association pour toutes les questions touchant à l'excision. Le fait que je parle trois langues, ma langue maternelle le Mandingo, le français et l'allemand m'est utile. Nos objectifs sont d'une part l'intégration et de l'autre tout particulièrement l'abolition de la pratique de l'excision sur les fillettes et les femmes africaines. Des projets éducatifs et informatifs en Allemagne et en Afrique, le conseil aux organisations et associations qui se consacrent au même combat sont au centre de notre programme de travail.

Mais disons le tout net, cela n'est pas suffisant. C'est la raison pour laquelle nous réclamons et mendions partout de l'argent. Nous en avons besoin pour financer nos projets en Allemagne et en Afrique ; nous y travaillons avec des ONG et des initiatives locales. Nous tenons des conférences, assurons notre aide lors de la création de jardins d'enfants et d'écoles et assistons les femmes qui effectuaient autrefois les excisions et qui à cause de nous ont renoncé à leur métier et donc à un revenu confortable. Ici comme sur place, ce travail exige d'agir avec beaucoup de mesure. Comme nous n'abordons pas les défenseurs de cet épouvantable rituel en les couvrant bruyamment d'injures, que nous n'engageons ni plaintes ni poursuites, préférant utiliser des stratégies de persuasion dans le calme et la détermination, il arrive que nous soyons mal compris. Pourtant il nous faut veiller à ne pas faire perdre la face à ceux à qui nous nous adressons, ni à blesser leur pudeur. Nous opérons contre un monde, une tradition et une image de la femme qui ont été pendant 2000 ans la norme reconnue.

Et nous opérons – aujourd'hui encore – contre une Europe qui ne s'élève pas encore assez fortement officiellement contre la tradition de l'excision. Mama Afrika e.V. exige de ce fait que l'Europe ne se contente pas de belles déclarations. L'Europe doit mettre au ban des nations les pays qui ne respectent pas nos exigences. Elle doit cesser de leur faire parvenir toute aide financière. Ceci doit être possible. Mama Afrika est très stricte sur ce point. La détermination s'impose.

Au demeurant, Mama Afrika ne fait pas preuve, nous l'avons dit, de rigidité. Bien au contraire. L'association est tenace mais dans la douceur et la convivialité. Pour parler de

communication et d'intégration par exemple, nous avons ici à Berlin un proverbe tout simple en réserve : « ventre affamé point ne s'intègre » (Littéralement : l'intégration passe par l'estomac, calqué sur le proverbe « L'amour passe par l'estomac »). Une fois par mois, les habitants du Märkisches Viertel se retrouvent dans les locaux de notre association. Chacun apporte quelque chose à manger et nous cuisinons ensemble dans la convivialité des plats du monde entier. Le but est de favoriser l'intégration et la cohabitation pacifique entre les différentes nationalités vivant dans le même quartier. Je suis consciente que ce n'est pas là la solution à tous les problèmes d'intégration. Mais notre système n'est pas bête du tout. Nous apprenons à nous connaître et nous ne lançons plus à la tête les assiettes dans lesquelles nous mangeons.